Koloniale Welten im Paris des 18. Jahrhunderts

Anja Bandau/Marcel Dorigny/Rebekka von Mallinckrodt (Hg.), Les Mondes coloniaux à Paris au XVIIIe siècle. Circulation et enchevêtrement des savoirs, Paris (Karthala) 2010, 297 S., 8 Abb., 27,99 €

Die Literatur zur kolonialen Vergangenheit Frankreichs ist in den letzten Jahren stark angewachsen und aus ihrer relativen Isolierung herausgetreten. Damit geht ein stärkeres Bewusstsein für die Verflechtungen zwischen der französischen und der außereuropäischen Geschichte einher. Allerdings konzentrieren sich die meisten Historiker auf das sogenannte Zweite Kolonialreich. An diesem Punkt möchte der interdisziplinäre Sammelband von Anja Bandau, Marcel Dorigny und Rebekka von Mallinckrodt ansetzen. Im Fokus der Veröffentlichung steht die Zirkulation von Wissen über die koloniale Welt und die Auswirkungen des Kolonisierungsprozesses auf die Wissensproduktion in Paris in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts – einer Zeit, in der diese Metropole eine globale intellektuelle Ausstrahlung entfaltete, zugleich aber Hauptstadt eines Staates war, der sein Kolonialreich verlor.

Von vorneherein sei auf eine Besonderheit des Sammelbands hingewiesen: Hauptsächlich von zwei Deutschen herausgegeben, enthält er Aufsätze in französischer Sprache von deutsch-, französisch- und englischsprachigen Wissenschaftlern – eine Übersetzungsleistung, die trotz gelegentlicher Germanismen und Anglizismen sehr zu würdigen ist. Die Herausgeberinnen demonstrieren außerdem in einer überaus gelungenen Einleitung, wie gut sie sowohl mit der deutschen, als auch mit der französischen und der angelsächsischen Forschung vertraut sind.

Man kann die Aufsätze in drei Gruppen einteilen: solche, welche die Schnittstelle zwischen Wissenschafts- und Politikge-

schichte untersuchen; jene, in denen es um das Schreiben und Sprechen über die Kolonien geht; und eine letzte Gruppe, die einen deutlicheren kulturwissenschaftlichen Charakter aufweist.

In die erste Gruppe gehört der Beitrag von François Regourd, in dem der Autor seine langjährigen Forschungen über das beeindruckende Netz von wissenschaftlichen Institutionen und Korrespondenten, welches im Ancien Régime die Metropole mit ihrem Kolonialreich verbanden, zusammenfasst. Dieser Aufsatz eignet sich hervorragend als Einführung in das Thema, auch wenn der Kenner wenig Neues erfahren wird. Während Bénédicte Savoy den hochpolitischen französisch-englischen Deutungskampf um den Stein von Rosette analysiert, thematisiert Pierre Yves Lacour in einem ergebnisreichen Aufsatz die neugegründeten naturhistorischen Sammlungen im Paris der Revolution und des Empire. Von besonderem Interesse ist die Frage, wie man mit Artefakten sogenannter wilder Völker umging. Statt sie ins Antiquitätenkabinett der Nationalbibliothek aufzunehmen, übergab man sie dem Naturkundemuseum und ordnete sie damit dem Reich der Natur und nicht dem der Kultur zu. Nichtsdestotrotz war die Nationalbibliothek erstaunlicherweise eine Zeitlang bestrebt, antike europäische und außereuropäische Artefakte zusammen auszustellen – ein Projekt, das vermutlich enzyklopädisch gedacht war, dessen Umsetzung aber eher an ein Kuriositätenkabinett erinnerte. Nicht weniger spannend ist der zweite Teil des Aufsatzes, in dem Lacour auf die Bemühungen einer »Naturalisierung« fremder Pflanzen in Südfrankreich und in den Kolonien eingeht. Hier wäre neben der Analyse der zeitgenössischen Klimatheorie eine stärkere Berücksichtigung des politischen Kontexts, in dem diese Projekte entstanden sind, weiterführend: Vielfach sollte dadurch der erwartete Verlust der Kolonien wettgemacht werden. Hervorgehoben sei auch der ebenfalls sehr lesenswerte Beitrag von Jean-Luc Chappey über die kurzlebige *Société des Observateurs de l'Homme*, die eine sowohl geistes- als auch naturwissenschaftliche Anthropologie begründen wollte. Der Autor zeigt, dass der große Erfolg der Gesellschaft bei ihrer Gründung 1799 und ihr rascher Niedergang nach 1802 auf dieselbe Ursache zurückzuführen sind: das optimistische Menschenbild, das mit dem Anspruch einer weltumspannenden Zivilisierungsmission zusammenhing. Diese Anthropologie stand im krassen Gegensatz zur paradigmatischen Wende eines *Empire*, das die Sklaverei wiedereinführte und die Rechte der Frauen beschränkte: Von nun an dominierten »fixistische« Theorien, die die soziale Hierarchie biologisch untermauerten.

In der Gruppe von Aufsätzen zu den Schriften und Reden über die Kolonien finden sich ebenfalls weiterführende Ergebnisse. Jeremy D. Popkin zeigt, wie schlecht die Pariser Politiker über die revolutionären Ereignisse in Saint-Domingue informiert waren und wie angesichts dessen ihre Entscheidungen stark von ideologisch begründeten Vorurteilen geprägt wurden. Marcel Dorigny kommt auf einen präzise Frage seiner Forschungen zur *Société des Amis des Noirs* zurück: Er analysiert, wie es dazu kam, dass im Jahr 1790 Mirabeau seine Rede für die Abschaffung des Sklavenhandels vor der *Assemblée* nicht hielt, und gibt Einblicke in die Propaganda- und Lobbyarbeit der Befürworter und Gegner der Sklaverei. Hans-Jürgen Lüsebrink geht auf ein frühes Moment des »Empire writes back« ein: Die amerikanischen Reaktionen auf die Bibel der Kolonialismuskritik, die *Histoire des deux Indes* von Raynal, legten wohl zum ersten Mal den Eurozentrismus der aufklärerischen Veröffentlichungen offen. Der Autor kontrastiert die europäischen Schreibtischwerke mit den empirischen Ansätzen der sich um 1800 etablierenden amerikanischen Historiographien, die eine große Rolle in der Schaffung eines Nationalbewusstseins spielten.

Die Beiträge des Sammelbandes, die sich durch eine kultur- und literaturwissen-

schaftliche Herangehensweise auszeichnen, zeigen die Schwierigkeit der interdisziplinären Arbeit. Für Historiker anschlussfähig ist der Aufsatz der Mitherausgeberin Anja Bandau, die eine oft zitierte Quelle, die anonyme Erzählung *L'Histoire des désastres de Saint-Domingue* (1795), analysiert. Bandau ist vollkommen zuzustimmen, wenn sie die Widersprüche im Diskurs des Autors aufzeigt, der die Institution der Sklaverei verteidigt und zugleich den Aufstand auf Saint-Domingue erklären muss. Allerdings wäre zu prüfen, ob der Verfasser der Erzählung wirklich jede Art von bürgerlicher Beteiligung der Schwarzen ablehnt, kritisiert er doch die Diskriminierungen, denen sie durch die *petits blancs* ausgesetzt wurden. Steht der unbekannte Autor diskursiv nicht eher in der Kontinuität eines Charles d'Estaing, der als Gouverneur von Saint-Domingue nach dem Siebenjährigen Krieg eine stärkere Einbindung der *libres de couleur* erstrebte und damit einen Aufstand der *colons* provozierte?

Die anderen Beiträge lassen sich schwerer in die aktuelle Geschichtsforschung einbinden. Ottmar Ette beschreibt auf eine überzeugende Art und Weise den empirischen Ansatz und das dynamische Weltbild von Alexander von Humboldt, lässt es allerdings streckenweise an Stringenz vermissen. In seinem Artikel spekuliert Nick Nesbitt quellenfern über den epistemologischen Bruch, den die aufständischen Sklaven auf Saint-Domingue vollzogen hätten. Christiane Küchler Williams Aufsatz zur erotischen Funktion der Reiseberichte bleibt oberflächlich, da er kaum danach fragt, worum es im Diskurs über die freiere Sexualität der Tahitianer geht. Stattdessen versucht die Autorin, diese Quellen in die Kategorie der Pornographie zu zwingen, ohne dass der Erkenntnisgewinn eines solchen Begriffs ersichtlich wird. Enttäuschend ist auch der Aufsatz von Gertrud Lehnert über die Orientalismen in der Mode. Nicht nur bleibt dem Leser unverständlich, zur Lösung welchen empirischen Problems die langen theoretischen Ausführungen führen sollen; vor allem scheint die von Said inspirierte These einer Konstruktion von zivilisatorischer Überlegenheit durch Mode kaum Rückhalt in den analysierten Quellen zu finden. Insgesamt bleibt aber der Eindruck eines sehr gelungenen Bands, der auf kohärente Weise zahlreiche spannende Forschungsergebnisse zusammenführt und eine vielversprechende Richtung für die französische Geschichte der Frühen Neuzeit aufzeigt.

Damien Tricoire (Halle/Saale)